

Prof. Dr. Eduard Stäuble
Laudatio auf Albert Knoepfli

I.

Sehr verehrte Damen und Herren!

Schöne alte Bräuche muß man pflegen, und schöne neue Bräuche soll man stiften.

Es sind jetzt acht Jahre her, seit die Stadt Überlingen ihren Bodensee-Literaturpreis gestiftet hat, und man darf heute sicherlich sagen, daß diese alljährliche Überlinger Preisverleihung zu einem schönen, gediegenen und gehobenen Fest geworden ist, das den Charakter eines traditionellen Brauches angenommen hat. Ich glaube, dieser Brauch hat unterdessen derart tief Wurzeln gefaßt, daß man ihn nicht mehr missen möchte im kulturellen Leben nicht nur dieser Stadt, sondern des Bodensee-Gebietes überhaupt.

Zwar – Sie wissen – sind Literaturpreise eine oft heftig umstrittene und angezweifelte Sache geworden. Man liest und spricht gelegentlich von einer »Inflation der Literaturpreise«. Es heißt, es gebe heute viel zu viele solche Auszeichnungen. (In Kürschners Literaturkalender stehen über 100 Literaturpreise verzeichnet, die allein im deutschen Sprachgebiet verliehen werden!)

Unter dieser enormen Zahl von Auszeichnungen stehen zuoberst die ganz großen, die Monstre- und Mammutpreise. Dann gibt es eine Schicht von Mittelklasspreisen, nicht gar so gewaltig, aber immer noch sehr ansehnlich dotiert. Und schließlich, auf der untersten Stufe, stehen die zahlreichen kleinen Preise, von Spöttern oft als »Feld-, Wald- und Wiesenpreise« glossiert. Es sind die Preise von 4.000 D-Mark an abwärts. Es läßt sich nicht abstreiten, daß auch unser Überlinger Bodensee-Literaturpreis in diese Kategorie gehört und daß er sogar – geldmäßig betrachtet – zu den kleinsten unter den kleinen zählt.

Von dieser dritten Gruppe von Preisen wird gelegentlich behauptet, sie seien finanziell zu mager und ideell zu bedeutungslos, zu

provinziell – als ob zwischen einem Haufen Geld und ideellen Werten immer und unbedingt ein Zusammenhang bestehen müßte!

Man solle, wird gefordert, diesen Dschungel von Literaturpreisen etwas lichten und nur noch einige repräsentative, in strenger Sichtung zuerkannte Preise bestehen lassen.

Ich möchte nicht untersuchen, meine Damen und Herren, wieviele verhinderte Literaturpreisträger unter den Kritikern sind, die so dahereden und daherschreiben!

Es liegen, meines Erachtens, solcher Kritik verschiedene falsche Vorstellungen zugrunde:

Hängt denn der Sinn solcher Preise an der Höhe der Geldsumme? Das wäre doch sehr ungeistig gedacht, sehr materialistisch und stünde doch gerade Vertretern des Geistes und der Kultur sehr schlecht an.

Und werden denn nur die großen Preise immer an die richtigen Autoren vergeben? Und sollen denn immer nur ein paar wenige und immer die gleichen Star-Autoren ausgezeichnet werden?

Wir wissen doch zur Genüge, daß das, was im Augenblick gerade große Mode ist und laut von sich reden macht, nicht immer auch das wirklich Echte und Wertbeständige ist. Oft reift im kleinen Kulturkreis das Bleibende in aller Stille und Unscheinbarkeit heran.

Es herrscht im deutschen Sprachraum noch vielfach eine recht verkehrte Haltung solchen Preisen gegenüber vor. Denken Sie daran, was beispielsweise in Frankreich ein Literaturpreis bedeutet! Er ist dem Geldwerte nach meist lächerlich bescheiden. Dafür ist er groß in der Beachtung und Geltung, die ihm in der Öffentlichkeit zuteil wird. Erstaunlich ist oft, welchen Verkaufserfolg dort eine Preisverleihung für ein Buch nach sich zieht. Die Preise werden mit Spannung erwartet und besprochen. Sie bilden ein literarisches Ereignis, das selbst über die Buchkreise hinaus starke Wellen schlägt.

In unseren Landen hingegen? Die Wirkung solcher Auszeichnungen ist rasch verpufft, die Auszeichnung hinterläßt keine tieferen Spuren. Für den Autor fällt weder ein erhöhtes Ansehen noch ein vermehrter Verkauf seiner Werke ab. Oft ereignet sich sogar das Gegenteil – nach dem bissigen, vielleicht etwas überspitzten Wort von Julius Stettenheim: »Je preiser ein Werk gekrönt worden ist, desto durcher fällt es.«

Man möchte, als Mitglied eines Preisgerichtes, fast ein wenig trübsinnig werden darob. Aber dann besinnt man sich und fragt sich: Geht es denn unbedingt darum, durch eine Preisverleihung dem Geschmack eines möglichst breiten Publikums zu schmeicheln? Ist denn die Masse das Ziel, steht denn sie im Mittelpunkt?

Nein, muß man sich dann sagen, nein und dreimal nein. Hier geht es zuerst und vor allem um einen Einzelnen, um den Autor selber, um den Preisträger. Er ist zunächst allein das Ziel. Ihn zu ehren, sein Werk zu preisen, seinem Schaffen Anerkennung zu zollen, dies ist der erste und oberste Sinn jeder Preisverleihung. Und die Aufrichtigkeit dieses Lobes und die Herzlichkeit dieses Dankes hängen nicht von der damit verbundenen Geldsumme ab. Und mag ein breites Publikum aufhorchen und interessierten Anteil nehmen oder nicht – was verschlägt's! Er, der Autor, soll inmitten der Tage des Schaffens einen Tag der Feier erleben, an dem er spürt, daß sein Bemühen nicht umsonst ist, daß er nicht ganz ins Leere hinauswirkt, sondern daß da ein Kreis von Menschen ist, die sein Schaffen mit Anteilnahme verfolgen, die sich durch sein Werk beschenkt fühlen und die das Bedürfnis verspüren, ihm dafür einmal zu danken. Dieser Kreis ist zunächst das Preisgericht, und er weitet sich am Tage der Preisverleihung zum Kreis der Freunde des Autors, und es treten weitere geistig und kulturell interessierte Menschen hinzu, so daß sich schließlich eine so ansehnliche Gästeschar zusammenfindet, wie sie auch heute wieder in diesem Saale versammelt ist.

Wir sind heute hier zusammengekommen, einem Autor zu danken, der seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Fähigkeiten in den Dienst von Kunst und Kultur unseres Bodenseeraumes gestellt hat.

Für eine solche spezielle Leistung ist unser Überlinger Literaturpreis geschaffen worden. Es gibt keinen andern Preis für solch eine spezielle Leistung. Der Preis läßt sich mit keinem andern vergleichen, läßt sich mit keinem andern zusammenlegen und durch keinen andern ersetzen. Dessen sollten wir uns ganz bewußt werden.

Wir danken heute mit diesem Preis Albert Knoepfli, dem Konservator des Kantons Thurgau, für sein kunsthistorisches Gesamtschaffen, das durch alle wesentlichen Einzelwerke in engster Beziehung steht zum Bodenseeraum.

»Schon wieder ein Kunsthistoriker!« höre ich die Kritiker einwen-

den, »schon wieder ein Wissenschaftler!« Wo bleiben die Dichter? Einst galten Preiskrönungen doch vor allem, ja, ausschließlich den Dichtern. Acht Überlinger Preisverleihungen – und nur ein einziger, wirklicher, eigentlicher Poeta laureatus darunter! Ist das richtig? Wenn nicht – wo fehlt's? Etwa an preiswürdigen Dichtern – oder etwa am Preisgericht?

Meine Damen und Herren!

Ein Preisgericht – wie es auch zusammengesetzt sei – ist immer so etwas wie ein Seismograph. Der Seismograph kann keine Erdbeben verursachen, er registriert sie bloß. Er ist immer bereit, ein Beben festzustellen. Was aber kann er tun, so lange es nicht beb't? – Warten! – Auch wir vom Überlinger Preisgericht sind jederzeit bereit, zu erbeben vor Freude über einen echten, bedeutenden Dichter, dessen Werk – wie es das Preisstatut verlangt – »in Beziehung steht zum Bodensee, seiner Landschaft, seiner Atmosphäre, seiner Kultur und Geschichte« und dessen Werk, gemessen an strengem Maßstab, des Preises und des Preises würdig wäre. Uns bleibt nichts anderes, als darauf zu warten ...

Es ist, als hätten die Stifter unseres Preises diese Situation vorausgesehen. Sie setzten darum in kluger Voraussicht nicht einen Dichterpriis aus, sondern einen Literaturpreis. Und damit liegt ein viel weiteres Feld offen vor uns, das Gebiet der gesamten Literatur, also auch der wissenschaftlichen.

Wir müssen es wohl als charakteristisches Zeichen der Zeit deuten, daß die wissenschaftliche, auch die ernsthafte populärwissenschaftliche Literatur heute so reich erblüht und niveaumäßig einen so hohen Stand aufweist. Die Sachlichkeit und Nüchternheit unseres Zeitalters, die Gier des heutigen Menschen nach Fakten, das allgemeine Bedürfnis nach konkreter, zuverlässiger Information scheint einer wissenschaftlichen Literatur besonders geneigt und förderlich zu sein. Und diese allgemeine Tendenz macht sich zur Zeit offenbar auch im Bodenseeraum geltend. Wenn wir diesen Sachverhalt in unserem Überlinger Preisgericht als getreue Seismographen ebenfalls registrieren müssen, so beugen wir uns nur der Wirklichkeit. Auf imaginäre Erdbeben kann ein Seismograph eben nicht reagieren.

Wenn es heute also wiederum ein Wissenschaftler ist, dem wir den Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen überreichen, so müssen wir auch diese Verleihung wie die früheren in diesen größeren Zusammenhängen sehen und verstehen und würdigen.

II.

Albert Knoepfli ist in erster Linie Kunsthistoriker. Der Preis wird ihm zuteil nicht für ein einzelnes seiner Werke, sondern für sein kunsthistorisches Gesamtschaffen.

Aus diesem umfangreichen Gesamtschaffen treten für den Betrachter zunächst einmal vier stattliche Bände hervor:

Da sind die beiden gewichtigen Bände in der Reihe »Die Kunstdenkmäler der Schweiz«. 1945, vor über 15 Jahren, hat Albert Knoepfli mit der Sichtung, Sammlung und Beschreibung der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau begonnen. Erste Frucht dieses Schaffens war 1950 der Band über die »Kunstdenkmäler des Bezirks Frauenfeld«. Fünf Jahre später trat der zweite Band hinzu, der Band über den »Bezirk Münchwilen«. Ein dritter Band, der Band über den »Bezirk Bischofszell« – den Heimatbezirk Albert Knoepflis – soll dieses Jahr zu Ende reifen.

Dann erschien 1957 die Monographie über den Diessenhofener Maler Carl Roesch, eine Darstellung, die über das rein Monographische hinausgeht und ein Beitrag zur Geschichte der Malerei seit 1900 geworden ist.

Und Ende vergangenen Jahres ist Albert Knoepfli mit dem ersten Band eines neuen, imposanten kunstschriftstellerischen Unternehmens an die Öffentlichkeit getreten, mit dem ersten Band seiner »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes«. Dieser erste Band behandelt die Zeit von den Karolingern bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein zweiter Band wird die Zeit der Spätgotik und der Renaissance umfassen, ein dritter soll Barock und Rokoko im Bodenseeraum darstellen.

Nebst diesen vier gewichtigen und stattlichen Bänden liegt von Albert Knoepfli eine schier unübersehbare Zahl von größeren und kleineren Einzelarbeiten vor, erschienen in Zeitschriften, Zeitungen, Jahrbüchern und Festschriften. Die Bibliographie Albert Knoepflis

zählt über 400 Titel solcher Veröffentlichungen. 150 davon sind der Kunstgeschichte gewidmet, 50 der Kunstbetrachtung und Kunstkritik, ein gutes halbes Hundert der Denkmalpflege und dem Heimatschutz, und 40 Aufsätze befassen sich mit geschichtlichen Themata. Die Weite des künstlerischen Verständnisses von Albert Knoepfli wird sichtbar in über 50 Veröffentlichungen zur Musikgeschichte, zur Musik und zum Theater, zur Literatur und zur Philosophie.

Nicht nur die großen Hauptwerke Knoepflis, auch die weitaus meisten dieser vielen Einzelaufsätze haben Kunst- und Kulturgeschichtliches aus seiner thurgauischen Heimat und aus dem Bodenseeraum zum Gegenstand. Wir stehen vor der beeindruckenden Fülle eines Gesamtschaffens, das in innigster Beziehung steht zum Bodensee, seiner Landschaft, seiner Atmosphäre, seiner Kultur und Geschichte. Eine große und ursprüngliche Liebe zur Kunst und Kultur des Bodenseeraumes tut sich darin kund, eine Verbundenheit mit ihr seit Kindertagen.

III.

Albert Knoepflis Geburtshaus stand im Espen bei Bischofszell. Dort wurde er vor 52 Jahren, am 9. Dezember 1909, geboren.

Man benötigt von dort nur eine kurze Wegstrecke den Waldrücken des Bischofsberges hinan, um eine zwischen zwei Föhren gebaute Aussichtskanzel zu erreichen, von wo aus der Blick weit über den Thurgau schweifen kann – über den Thurgau, diese Bodenseelandschaft durch und durch. Kein anderer Schweizer Kanton kann für sich in Anspruch nehmen, so ganz und gar dem Bodenseeraum anzugehören wie der Thurgau.

Seit dem 14. Jahrhundert ist das Geschlecht der Knoepfli in Illighausen nachweisbar, einem kleinen Dorf etwa anderthalb Wegstunden von Konstanz entfernt. Die Vorfahren waren meist Bauern, Fischer und Schmiede. Albert Knoepflis Vater war der erste, der das Schmitthenhaus in Illighausen verlassen hat. Er betätigte sich im Bankfach. Von ihm mag der Sohn das zur Wissenschaft neigende grüblerische Wesen und das Verständnis für die Präzision eines Beamtenlebens mitbekommen haben.

Die Art der Mutter hingegen sicherte ihm den Schlüssel zur Welt des Künstlerischen. Die Großmutter mütterlicherseits war eine sangeskundige Emmentalerin, der Großvater ein aus dem Sächsischen an den Zürichsee hergewandelter Malermeister, der schon als Schüler einen Roman verfaßt hat (welcher allerdings zerfetzt im Mühlebach landete, weil man im Elternhause nur geringes Verständnis für derlei schriftstellerische Versuche hatte). In jüngeren Jahren pflegte der Großvater auch eine bescheidene, aber durch ihre Ehrlichkeit ansprechende Sonntagsmalerei. Die Dichtkunst, großgezogen an einem Schillerschen Idealismus, übte er aus bis ins hohe Alter. Von ihm hat Albert Knoepfli Mutter eine ordentliche poetische Wegzehrung mit ins Leben erhalten. Für einen versprochenen Fünfer hat sie als Kind in kürzester Zeit das ganze »Lied von der Glocke« auswendig gelernt, und sie wurde auch später nie müde, den Kindern aus ihrem reichen Schatz an Versen auswendig und ausgiebig zu rezitieren.

Wenn auch auf eher kleinbürgerliche und biedermeierliche Weise, so lebte doch im Espenhaus zu Bischofszell Geschichts- und Kulturbewußtsein. Und es wurde im Knaben und Jüngling genährt und wachgehalten durch die Gestalt des Heimatstädtchens selbst: durch seine geschlossene, in die Zeiten des Konstanzer Bischofs Salomon zurückreichende Anlage, durch die gotische Stiftskirche mit ihrem goldglühend frühbarocken Schenk-Altar, durch die Noblesse des Rathauses von Bagnato, durch die mit Wessobrunner Stukkaturen reizend ausgestaffierten Grubenmannschen Herrschaftshäuser.

Nach dreijähriger Sekundarschulzeit kam Albert Knoepfli an das Lehrerseminar in Kreuzlingen und damit an den See, dessen Magie er fortan verfallen blieb.

Seine musikalische Begabung pflegte er im Geigenunterricht bei Frau Professor Kristaller, einer Joachim-Schülerin, die in einem kleinen Studio an der Marktstätte in Konstanz unterrichtete. Und im Seminar selber wurde er durch Willi Schohaus in die Gedankenwelt des Philosophen Paul Häberlin eingeführt.

Er fühlte sich davon sehr angesprochen, und als daher der junge Lehrer seine erste Stelle am Basler Waisenhaus antrat, da war es gegeben, daß er an der Universität bei Paul Häberlin Vorlesungen in Philosophie und Psychologie belegte. Als er später seine Lehrtätigkeit an

städtischen Schulen in Basel ausübte, verbrachte er alle verbleibende Zeit an der Hochschule in Vorlesungen und Seminarien über Geschichte, Kunstgeschichte, Musikgeschichte, Theologie und – im Hinblick auf das Sekundarlehrer-Examen – auch über Germanistik und Romanistik. Außerdem besuchte er die Kunstgewerbeschule und war am Konservatorium unter anderem Schüler Felix Weingartners. Er konnte nicht genug bekommen und spannte den Bogen seines Studiums so weit als möglich. Die altdeutsche Verslehre bei Andreas Heusler oder die orientalische Geschichte bei Tschudy interessierten ihn ebenso sehr wie die griechische Vasenmalerei bei Pfuhl, die Volkskunde bei Hoffmann-Krayer oder die Holbein-Vorlesungen seines Hauptlehrers Heinrich Alfred Schmied. Er lernte Griechisch, Lateinisch und Italienisch, hörte Dogmatik und Homiletik bei den Theologen und spielte Bratsche im Basler Kammerorchester. (Er wirkt heute noch als ausgezeichnete Bratschist im Thurgauischen Kammerorchester mit und ist Dirigent des evangelischen Kirchenchors von Aadorf.)

Von Basel aus unternahm er Abstecher nach Grenoble und Perugia, wo er an den dortigen Universitäten je ein Semester absolvierte.

Nach sechs Basler Studienjahren trug sich Entscheidendes zu. Albert Knoepfli Vater starb früh. Und bald nacheinander starben auch die beiden Inhaber der Basler Lehrstühle für Geschichte, Emil Dürr und Hermann Bächtold. Knoepfli hatte bei Dürr eine historische Dissertation begonnen. Als man ihm als Ersatz philosophische, musik- und kunsthistorische Themata anbot, konnte er sich zu keiner dieser Arbeiten entschließen. Er hegte damals nicht allein Zweifel am inneren Sinn seines eigenen Tuns, sondern auch an der ganzen Form und Formelhaftigkeit akademischer Gelehrsamkeit.

Die Lehramtsexamina, auch in Musik und Zeichnen, hatte er bestanden. In dieser Situation brach er sein Studium ab und übernahm 1935 eine Lehrstelle an der Sekundärschule in Aadorf im Hinterthurgau. Dort gründete er 1939 auch seine Familie.

Diese Hinwendung zum Lehrerberuf bedeutete aber nicht einfach eine Flucht in die Pädagogik, ein Ausweichen in den geregelten und gesicherten Schuldienst. Vielmehr haben ihn seine Lehrerjahre voll erfüllt und befriedigt.

Dennoch griff er mit Freuden zu, als sich ihm 1945 ein anderer, nicht minder verlockender Wirkungskreis auftrat:

Er hatte neben seinem Schuldienst eine Reihe historischer und kunstgeschichtlicher Publikationen veröffentlicht. Und auf Grund dieser Arbeiten vertrauten ihm der Kanton Thurgau und die Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte die Inventarisierung der thurgauischen Kunstdenkmäler an.

Es ist kein Geheimnis, daß sich in gewissen akademischen Kreisen etwelche Widerstände gegen einen Mann ohne Doktorhut regten, und es bedurfte des ganzen temperamentvollen Einsatzes von Professor Linus Birchler und der Hartnäckigkeit der thurgauischen Regierung, um diese Widerstände zu überwinden. Heute, wo die beiden ersten Bände der »Kunstdenkmäler« vorliegen, wollen wir nebenbei auch den tapferen Einsatz dieser Männer loben, liegt doch nun der unabdingbare Beweis dafür vor, daß der Thurgau diese Aufgabe keinem Besseren, keinem Kenntnisreicheren, Feinfühligere und Hingebungsvolleren hätte in die Hände legen können als Albert Knoepfli.

(Natürlich ist – in Hinsicht auf dieses oder jenes Detail – auch Knoepflis Werk nicht vor fachmännischer Kritik verschont geblieben. Aber wir wollen doch nicht vergessen, daß es zu den Selbstverständlichkeiten dieses Lebens gehört, daß ein Fachmann am andern Fachmann mit Leichtigkeit immer wieder etwas zu bemängeln findet. Gemessen an einer großen wissenschaftlichen Gesamtleistung werden solche Einwände aber stets als klein, gelegentlich sogar als kleinlich erscheinen.)

Seit 1945 amtiert Albert Knoepfli als Konservator des Standes Thurgau, und in dieser Eigenschaft widmete er sich auch dem Napoleonmuseum Arenenberg und der Neueinrichtung der Kantonalen Historischen Sammlung im Schloß Frauenfeld. So kam er in engen Kontakt auch mit allen Problemen des Museumswesens.

IV.

Der Auftrag von 1945 zur Inventarisierung der thurgauischen Kunstdenkmäler brachte es mit sich, daß Albert Knoepfli dem Kunstgut des ganzen Kantons nachzuspüren hatte. In zahllosen Einzelaufsätzen hat

er im Laufe der Jahre über seine Sichtungen und Entdeckungen berichtet: über den Bischofszeller Kirchenschatz, über die St. Georgskirche zu Wigoltingen, über die Georgskapelle in Gerlikon, über die Stillhartscheiben im Rathaus Ermatingen, über Unserer Lieben Frauen Vesperbild zu Kreuzlingen, über die Kapelle St. Gallus in Arbon, über das Schloß Bürglen im Laufe der Zeiten, über den Onyx im Allerheiligen-Museum Schaffhausen, über die Sitterbrücke bei Bischofszell, über das Rorschacher Kornhaus, über das Graduale von St. Katharinenthal, über barocke Ofenkunst und Kachelweisheit in der Kreuzlinger Seeburg und über vieles, vieles mehr.

Alle diese Darstellungen zeugen von derselben Liebe des Forschers zu den Kunstschönheiten seiner Heimat, von seiner scharfen Beobachtungsgabe, von seiner Entdeckerfreude, von seinen umfassenden kunsthistorischen Kenntnissen und von seiner subtilen Darstellungs- und Beschreibungskunst. Viele dieser Einzeldarstellungen sind in die ersten beiden Bände der thurgauischen Kunstdenkmäler und in den ersten Band der »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« eingegangen oder sind Vorarbeiten für die künftigen Bände. Eine immense und unschätzbare Kärnerarbeit im Dienste sowohl der Kunstwissenschaft wie auch der Denkmalpflege und des Heimatschutzes ist auf diesem Gebiete vom Thurgauer Konservator geleistet worden.

Aber Kunst und Kultur lassen sich nicht durch politische Grenzwälle abzirkeln. Auch Albert Knoepfli mußte darum – wollte er der Wahrheit näher kommen – das Gebiet seiner Forschungen weit fassen. Aus der jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Kunst seiner thurgauischen Heimat ergab sich ganz zwangsläufig die Beschäftigung mit der Kunst des ganzen Bodenseeraumes.

Im Laufe seiner Forschungen und Studien gelangte Albert Knoepfli immer überzeugter zur Erkenntnis, daß sich auf dem Gebiet der bildenden Künste bis ins letzte Jahrhundert hinein immer wieder von neuem deutlich sichtbare bodenseeräumliche Einheiten herauskristallisiert haben. Auch nach den politischen Trennungen hat sich diese Ganzheit des Bodenseeraumes am unversehrtesten immer wieder in der Kunst geäußert. Es mußte ihn deshalb mächtig verlocken, einmal ein Werk in Angriff zu nehmen, in welchem versucht wird, die künstlerischen Leistungen dieser alten Kulturlandschaft als Einheit zu fas-

sen. In den bisherigen Veröffentlichungen zu diesem Thema wurde der Bodenseeraum vorwiegend als Randgebiet Deutschlands, Österreichs und der Schweiz behandelt. Aber nur national aufgebaute geschichtliche wie kunstgeschichtliche Betrachtungen werden der Kunst dieser Landschaft niemals gerecht. Albert Knoepfli hat sich darum mit seiner »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« zum Ziele gesetzt, den Bodenseeraum als eigenständiges, einheitliches Kunstgebiet ins Auge zu fassen.

»Denn«, schreibt Knoepfli in der Einleitung zum ersten Band seines Werkes, »der See als Verkehrsweg verbindet, aber seine Wasserscheiden auch; und die geschichtlich hochbedeutsamen Wege, die über diese europäische Drehscheibe nach Ost und West, vor allem aber nach Süd und Nord führen, verknüpften seit je die verschiedenen Anwohner des Ufers bald mehr mit der einen, bald mehr mit der anderen Richtung. In diesem Sinne ist die kulturelle Einheit nicht etwas der allseitig geöffneten Landschaft selbstverständlich Innewohnendes, sondern ein ebenso durch die Sammelkraft des Seebeckens wie durch die Geschichte ständig erneuertes Wunder.«

»Lange«, gesteht Knoepfli im weiteren, »lange habe ich mich gesträubt, die immer vom Heroischen und Dramatischen weg zum Lyrischen tendierende Kunst des Bodenseeraumes in Parallele zu setzen zum Charakter der Bodenseelandschaft. Aber der Vergleich drängt sich immer wieder auf. Nicht nur bildet die Weltoffenheit des »Schwäbischen Meeres« ein Gegenstück zur Kunst seiner Landstriche, die kaum wie eine zweite durch die geographische Lage allen Formsprachen der Welt offen stand und steht. Wie die Zuflüsse sich in der Riesenschale des Sees beruhigen und ihr Anderssein verströmen, so besaß die Bodenseekunst eine erstaunliche, wenngleich hie und da vorsichtig zögernde Bereitschaft zur Aufnahme und Assimilation wandernden Kunstgutes. Wohl werden die Wellen von fremden Winden bewegt, aber sie sind Wasser von seinem Wasser und Spiegel von seinem Spiegel. Und das volksliedhaft still Zurückgezogene, lyrisch verträumte Wesen seiner gesegneten Ufer hat eine im tiefsten Wesen verwandte, eigenständige Kunst hervorgebracht.«

Zur Bewältigung dieser imposanten Aufgabe, wie es eine »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« ist, brachte Albert Knoepfli die

glücklichsten Voraussetzungen mit: Er weiß sich mit aller Akribie des einzelnen Kunstgegenstandes anzunehmen, er vermag aber auch immer wieder die Einzelheiten in die größeren, übergeordneten kunstgeschichtlichen Bezüge hineinzustellen. Der Konservator und Inventarator gewährleistet die sachliche Vollständigkeit und Richtigkeit, und der Kunstwissenschaftler, Historiker, Philosoph und Kunstfreund garantiert die große und geistesgeschichtlich vertiefte Zusammenschau.

Ein besonderer Vorzug, der das ganze Schaffen Knoepflis auszeichnet, ist auch dieser: Er sucht stets, der Zweischichtigkeit der Kunstgeschichte Genüge zu tun. Das heißt: Er trachtet immer darnach, Geschehen und Erscheinung möglichst objektiv zu erfassen. Und er trennt das Erfassen des Objektiven sauber von der interpretation. Er weiß zu gut, daß es nicht nur einen Stilwandel in der Kunst gibt, sondern ebenso sehr auch in der Kunstgeschichtsschreibung und in der Interpretation. Die Dinge bleiben sich gleich, die Sicht der Dinge hingegen wechselt und ist bedingt durch das Wesen und das Bedürfnis der jeweiligen Generation.

Knoepfli ist darum immer vorsichtig, zurückhaltend und bescheiden in der Deutung. Er läßt das Kunstwerk möglichst durch sich selber reden. Darum verfällt er nie einer salbadernden und verschmökten Kunstschreiberei, sondern bleibt in allen seinen Schriften immer sachlich zuverlässig, geistig sauber, echt und ehrlich. Umso vertrauenswürdiger und treffsicherer ist er dann auch dort, wo er sich gelegentlich in geistesgeschichtliche Betrachtungen einläßt wie etwa über die Ottonische Kunst als Sinnbild des Ewigen oder über Gottesminne und Mystik.

Der Klarheit, Zuverlässigkeit und Sachlichkeit im Umgang mit dem Stoff entspricht Knoepflis Handhabung der Sprache. Knoepflis Sprache ist nie von einem esoterischen Fachjargon angekränkelt. Ihm ging es ja immer auch darum, informierend und bildend auf das Volk einzuwirken. Seine zahlreichen Aufsätze wie seine größeren Werke sind darum alle in einer natürlichen, unprätenziösen, einfachen und doch gewählten und gepflegten Sprache abgefaßt.

Auch darauf haben wir im Preisgericht geachtet; denn wir waren uns seit jeher bewußt, daß wir ja nicht in erster Linie einen Wissen-

schaftspreis zu vergeben haben, sondern einen Literaturpreis. In einer Zeit zunehmender sprachlicher Verwilderung und Verwahrlosung gilt es, immer und immer wieder lobend und dankbar hinzuweisen auf verantwortungsbewußte Hüter unserer Sprache. Als solchen dürfen wir auch Albert Knoepfli anerkennen. Alle seine Schriften sind mit schöner sprachlicher Sorgfalt abgefaßt, in einer lebensvollen, bildhaften Sprache. Dank eines reichen Wortschatzes und eines musikalischen Sinnes für den Satzbau gelingen Knoepfli oft ausgezeichnete Stücke kunstschriftstellerischer Prosa. Die Sprache gehorcht ihm willig und präzise bei der Beschreibung eines Bildes, bei der Schilderung einer Architektur, bei der Charakterisierung einer Plastik oder eines Ornaments. Bei aller Klarheit und Sachlichkeit der Sprache wird jedoch in ihr auch immer wieder der Herzschlag des Autors spürbar, seine Liebe zu den Kunstzeugnissen unseres Bodenseeraumes, seine Freude an den künstlerischen Schönheiten dieses Landes am See. Die Lektüre seiner Werke bringt darum nicht nur dem Fachmann Gewinn, sondern auch dem Laien Genuß.

Wenn schon mehrmals der Ausdruck »Konservator« oder gar das (etwas scheußliche) Wort »Inventarisator« gefallen ist, so könnte vielleicht die Vorstellung von einem dünnen und spröden Beamten aufgetaucht sein. Nichts wäre falscher als dies. Albert Knoepfli hat nichts von einem trockenen Stubengelehrten an sich. Nicht nur hat er sich beratend und handelnd an vielen Restaurationen und an Ausgrabungen beteiligt und ist vom Kenner und Kunder des Kunstgutes seiner Heimat zu seinem praktischen Betreuer geworden, er hat sich vor allem auch immer wieder um die Kunsterziehung unserer Jugend gekümmert.

Und dem Kunstleben der Gegenwart ist er ebenso aufgeschlossen und zugetan wie der Kunst der Vergangenheit. Dies hat er bewiesen mit seiner Monographie über den Diessenhofener Künstler Carl Roesch, der während der letzten Jahrzehnte mit seinen Fresken, Mosaiken und Glasgemälden den schweizerischen Bodenseeraum von Schaffhausen bis nach Heerbrugg im St. Galler Rheintal, von Arbon bis nach Bischofszell um viele schöne und wertvolle Kunstwerke bereichert hat. Roesch hat wohl am meisten von sich reden gemacht, als er am Hause »Zum Ritter« in Schaffhausen die berühmten, aber weit-

gehend zerstörten Fresken Tobias Stimmers in großartiger Nachschöpfung zu neuem Leben erweckte. In die schweizerische Kunstgeschichte eingehen wird Roesch aber auch durch seine Mosaiken, um deretwillen ihn Ernst Morgenthaler »füglich als den Vater und Wiedererwecker des wahren Mosaikbildes« bezeichnet hat. Roesch hat es verdient, in die Reihe der repräsentativsten Schweizer Künstler gestellt zu werden. Diesen Dienst hat ihm Albert Knoepfli mit seiner vorzüglichen Monographie geleistet. Und auch hier, wie in andern seiner Schriften, stellt Knoepfli, vom Werke Roeschs ausgehend, kunst- und geistesgeschichtliche Zusammenhänge her, so daß dieses Buch als aufschlußreicher Beitrag zur Geistesgeschichte und zur Geschichte der Malerei der letzten fünfzig Jahre gelten darf.

V.

Meine Damen und Herren!

Als einige Freunde zur Buchtaufe von Albert Knoepflis erstem Band seiner »Kunstgeschichte des Bodenseeraumes« zusammenkamen, stellte Professor Dr. Linus Birchler, der Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, fest, daß diese Leistung – also dieser erste Band von Knoepflis »Kunstgeschichte« – im Zeitalter des kunstgeschichtlichen Journalismus und der literarischen Schaumschlägerei die seit langem ernsthafteste und objektivste Arbeit darstelle, die aus der Schweiz hervorgegangen sei.

Ein hohes Lob, ein verdientes Lob, dem wir uns aufrichtig anschließen. Und wir dürfen es – was die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit und Objektivität betrifft – ausdehnen auch auf die übrigen kunsthistorischen Schriften Knoepflis, und wir dürfen ihm überdies beifügen auch unsere Anerkennung für die tadellose schriftstellerische Leistung.

Albert Knoepfli hat durch sein Werk und Wirken der Kunst und Kultur des Bodenseeraumes einen großen und dauerhaften Dienst erwiesen. Dafür gebührt ihm heute unser Preis zu Lob und Dank, und es begleiten ihn unsere besten Wünsche für ein weiteres erfolgreiches Schaffen.

1961 Konservator Professor Dr. h. c. Albert Knoepfli, Aadorf-Frauenfeld, für sein kunsthistorisches Schaffen

* 1909 in Bischofszell,

Studium der Kunst- und Musikwissenschaften, Geschichte, Germanistik und Romanistik in Basel, Grenoble und Perugia, 1935-45 Sekundarlehrer in Aadorf, 1945-1974 Inventarisor der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau und dessen erster Denkmalpfleger,

† 2002 in Aadorf/Thurgau

Albert Knoepfli: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes. Band 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. 482 Seiten, Jan Thorbecke Verlag, Konstanz und Lindau 1961 (Bodensee-Bibliothek, Band VI)

Albert Knoepfli: Persönliches von Fahrt und Ziel (Lebenslauf, verfaßt aus Anlaß der Verleihung des Bodensee-Literaturpreises 1961 der Stadt Überlingen). in: Bodensee-Hefte, Nr. 7, 1961, S. 282-284

Preisverleihung 11. Juni 1961, Laudatio Eduard Stäuble